

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 1 (1897-1898)
Heft: 9

Artikel: Das schweizerische Landesmuseum in Zürich [Fortsetzung folgt]
Autor: Lehmann, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663112>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Um so schlechter, um so tausendmal schlechter ist er,“ sagte der Schloßherr, „als ein Deutscher sollte er lieber in die fernsten Gegenden ziehen und betteln, ehe er mit dem Erzfeinde sich verbindet, ja er sollte lieber den Tod leiden. So aber nimmt er von unserem Turme die Stellung der Verbündeten auf, verrät sie und wir werden es morgen früh schon sehen, wenn sie ihn nicht niedergeschossen oder erwischt haben.“

„Er rennt mit seinem Pferde an ein Haus an und zerschmettert sich und das Tier,“ sagte eine Magd.

„Der rennt nicht an,“ erwiederte ein Knecht, „er sieht sich die Sache gut zusammen und versteht sein Ding.“

„Er ist doch ein Mann, wenn er auch ein Feind ist,“ sagte Lulu.

„Warum hast du ihn denn nicht umgebracht, da er einen weißen Mantel hat?“ fragte Alfred den Schloßherrn.

Dieser schaute den Fragenden an und antwortete nicht.

„Kinder, Leute, wir werden hier bald ein anderes Schauspiel haben,“ sagte der Verwalter, „dieser kühne Mann mag nun umgekommen sein oder nicht, er ist ein Feind, wie sich aus seinem Tun gezeigt hat, er ist aus unserem Schlosse in unsere Verbündeten gesprengt, bald werden sie da sein und werden Rechenschaft fordern. Sehe jeder, daß er sich genau merke, wie die Sache, bei der er war, hergegangen ist, damit er die Wahrheit bekennen könne, daß sich keine Widersprüche finden, die uns arge Dinge bereiten könnten. Die Soldaten im Dorfe draußen sind auf dem Rückzuge begriffen und sind erbittert. Laßt uns das Tor wieder schließen, aber bei dem ersten Stoße an dasselbe es gern und schnell öffnen. Bis dahin gehen wir wieder in die Gartenhalle.“

Die Knechte schlossen das Tor, taten den Eichenbalken vor, gaben dem Verwalter den Schlüssel und man ging mit der Laterne wieder in die Halle.

Man war noch nicht lange dort, als sich Schläge an das Tor vernehmen ließen.

(Schluß folgt.)

Das schweizerische Landesmuseum in Zürich.

Nachdruck verboten.

Von Dr. Hans Lehmann.

Vor bemerkung der Redaktion. Am 25. Juni wird in Zürich das schweizerische Landesmuseum eingeweiht. Damit ist endlich in Erfüllung gegangen, was schon ein Ideal der Helvetik und seither der Traum unserer besten Patrioten war: Das Schweizervolk besitzt für seine lange und glänzende Geschichte einen würdigen Kleinodienenschrein! Dieser

ist nicht etwa bloß ein Naritätenfäßlein für den Altertumsliebhaber, oder ein Lehrbuch für den Geschichtsforscher, noch auch eine bloße Augenweide zur Befriedigung der Schaulust und Neugier, sondern es soll die Hochschule, ja das National-Heiligtum des ganzen Volkes sein!

Was unsere Vorfahren in jahrhundertelanger schwerer Arbeit gedacht, geschaffen und erworben, von dem Pfluge und der friedlichen Arbeit des Landmannes, der unter saurem Schweiß der magern Erde sein spärliches Brot abgerungen, bis zu seiner Wehr und Waffe, womit er diesen harten Boden bis auf den letzten Blutstropfen verteidigt, von den Leistungen des ehr samen Handwerks, das mir für die Notdurft des täglichen Lebens gearbeitet, bis zu den Höhen der Kunst, die in den einförmigen Kreislauf der Tage die Blumenketten der Schönheit und Freude geschlungen — kurz, das ganze vergangene Leben unseres Volkes, wie es äußerlich in die Erscheinung trat, ist im Landesmuseum zu einem vollständigen Bild seiner Entwicklung vereinigt.

Der Vergangenheit also ist es gewidmet. „Was soll uns aber dieses Bild eines Lebens, das nicht ist, sondern war!“ So hörte man diesen und jenen fragen, der nicht begreifen konnte, warum die Räte und Behörden so große Summen an diesen Bau gewendet. Es soll hier nicht ausgeführt und bewiesen werden, welche treffliche Schule das Landesmuseum für viele unserer Handwerke, von welch großem praktischem Wert es also immerhin für die Gegenwart sein wird, sondern wir wollen nur darauf hinweisen, was das Museum dem Patrioten sein soll. In seinen Schätzen stellt es uns klar vor Augen, daß wir nicht von heute sind, sondern daß wir vieles, sehr vieles, dessen wir uns heute freuen, dem Fleiße der Väter verdanken, auf deren starken Schultern wir stehen, daß wir nur auf diesem festen Grunde weiterbauen können, wenn auch in der Zukunft eine stetige Entwicklung möglich sein soll. Es lehrt uns endlich, daß nicht wir, die Lebenden allein, das Schweizervolk sind, sondern daß alle die Geschlechter, die seit Jahrhunderten hinabgegangen sind, auf deren Gräbern und zwischen deren Kreuzen wir wandeln und uns des Lichtes freuen, daß die Toten mit uns eine Gemeinschaft, ein und dasselbe Volk bilden! Das Landesmuseum ist ein Denkmal, das nicht nur die entchwundenen Geschlechter, denen es gilt, sondern auch das Volk ehrt, das durch dessen Errichtung Pietät übt gegen seine Vergangenheit!

Mögen nun alle unsere Leser, die nach Zürich kommen, es nicht versäumen, dem Landesmuseum einen Besuch abzustatten; da der Eintritt frei ist, erfordert dieser bloß ein kleines Opfer an Zeit, das sich reichlich lohnt. Zur vorläufigen Orientierung, die den geehrten Lesern wohl nicht unwillkommen sein wird, lassen wir sie in der nachfolgenden Beschreibung

einen kurzen Ganz durch das Landesmuseum machen und zwar unter der besten Führung, nämlich derjenigen eines der ersten Beamten des Museums selbst. —

Schon der Bau des Landesmuseums an und für sich erregt durch sein eigenständliches Gepräge unser Interesse in hohem Grade. Um den mächtigen Torturm, ein neues Wahrzeichen der Stadt in mittelalterlichem Stile, reihen sich zwei Gebäudekomplexe, die einen weiten Hofraum umschließen, aus dem man über eine breite Freitreppe in die etwas tiefer liegenden Parkanlagen gelangt, welche zwei große Wasser-Bassins schmücken. Während aus der einen Hälfte derselben je ein Springbrunnen seine kristallinen Fluten wirft, spiegeln sich in der andern zwischen tiefgrünem Blattwerk farbenglühende Seerosen. Rosenguirlanden umsäumen die weiten Rasenbete und eine mächtige Baumallee, hinter der sich die Parkanlagen des sogenannten Platzspitzes ausdehnen, schließen in weitem Bogen mit ihren gewaltigen Baumkronen diese nächste Umgebung des Museums so harmonisch gegen Osten ab, als ob Gebäude und Park von jeher mit einander verschwistert gewesen wären.

Der Besucher nähert sich dem Museum gewöhnlich von der Stadtseite, so daß ihm die geschilderten Reize zunächst vorenthalten bleiben. Dafür grüßt ihn vom hohen Torturme herab ein stattliches Paar aus vergangenen Zeiten, ein Krieger und eine Hausfrau mit dem Spinnrocken, als Wappenbegleiter des eidgenössischen Schildes. Die angrenzenden Gebäude, von denen die auf der rechten Seite des Einganges als gesondertes Institut die Räume der Zürcher Kunstgewerbeschule bergen, zierte der farbige Schmuck spätgotischer Ornamentsfriese und Frührenaissance-Motive an den Dachverschalungen, welche den in grauem Tuffstein ausgeführten Mauern einen malerischen Reiz verleihen, der noch durch die Vielgestaltigkeit der verschiedenen Bauglieder mit ihren zahlreichen Bildhauerarbeiten wesentlich erhöht wird. Auch das Innere des Torbogens werden später Fresken schmücken. Durch das große Portal links betreten wir das Treppenhaus des Verwaltungsgebäudes. Es enthält in seinem Erdgeschoß den Garderoberaum, das Münzkabinett, das Kommissions-Zimmer der antiquarischen Gesellschaft, gleichzeitig Ausstellungsraum für prähistorische und frühmittelalterliche Altertümer ausländischer Herkunft, welche laut Gesetz den eigentlichen Sammlungen des Museums, das ausschließlich vaterländische Gegenstände enthalten soll, nicht eingereiht werden dürfen, und endlich das große Lese- und Bibliothekzimmer. Ein lustiges, mit geschmackvollen Wand- und Deckenmalereien im Stile der Wintherthurer Fayence geschmücktes Treppenhaus führt zum ersten Stockwerke mit dem Bureau des Direktors, der Kanzlei, den Arbeitsräumen des Kustos mit der Restaurationswerkstatt.

Über einer kleinen Loggia, welche die breite Steintreppe überbrückt, hat ein pietätvoller Sinn den beiden um die schweizerische Altertumskunde so hoch verdienten Forschern Ferdinand Keller und Prof. Salomon Böglin durch Anbringung ihrer Büsten ein würdiges Andenken geschaffen.

An das Verwaltungsgebäude sich anschließend, öffnet sich im Erdgeschoß eine weite, von Säulen und Pfeilern getragene Halle, bestimmt zur Aufnahme der prähistorischen Altertümer. Zunächst des Einganges haben die berühmten Funde aus Schweizerbild und der Thaynguer Höhle Aufstellung gefunden, welche als die ältesten Kulturreste unseres Landes von den ersten nachweisbaren Spuren menschlichen Daseins zeugen. Daran schließen sich die Funde aus einer Reihe von Pfahlbaustationen früherer und späterer Perioden und verschiedener Gräberfelder, allmählig überleitend zu einem zweiten Raume mit den Erzeugnissen des römischen Handwerks, soweit dieselben in unserer heutigen Heimat angefertigt oder nach ihr verhandelt wurden.

Ein drittes Gemach hat die Altertümer aus der Zeit der Völkerwanderung bis und mit dem Zeitalter der Karolinger Könige aufgenommen und macht dadurch in seinem ältesten Bestandteile den Besucher mit der Kulturstufe vertraut, auf welcher sich die Voreltern des heutigen Schweizervolkes bei der Besitznahme ihrer neuen Heimat befanden. Damit haben wir den langen Westarm des Erdgeschoßes durchschritten und wenden uns dem Mittelbaue und damit den Zeugen von Zeitaltern zu, deren Hinterlassenschaft unserer gegenwärtigen Kulter näher steht. Den Korridor zum Treppenhause des ersten Stockwerkes überschreitend, gelangt man zu einer doppelten Flucht von Räumen. Sie ist so angelegt, daß die höher liegende, hintere, sich gegen die vordere, tiefere, der Bestimmung des Zeitalters, dessen Altertümer sie birgt, entsprechend, öffnet und dadurch einen eigenen Zauber malerischer Architektur- und Beleuchtungs-Effekte hervorbringt.

Eine reizende Arkade sowie die Türgerichte und Fensterverkleidungen des ersten Gelässes wurden in Rekonstruktionen eines Kunstzweiges des frühesten Mittelalters erstellt, welcher während der Zeit der romanischen Stilperiode seine höchste Blüte feierte. Sie bestehen aus getreuen Kopien der zierlich ornamentirten Backsteine, wie sie vermutlich zuerst im Kloster St. Urban (Kanton Luzern), hernach auch in Zofingen, Bern-Münster und andern Orten als stilvoller Ersatz der Hausteine hergestellt wurden, während die zahlreichen Originale als Sammelobjekte den Raum selbst füllen werden. Die gemalte Decke stammt aus dem Kapitelsaal des ehemaligen Cisterzienserklsters Rappel am Albis. Der anstoßende Raum ist eine freie Kopie der durch ihre fröhliche heraldische Ausschmückung bekannten ehemaligen Ritterwohnung im Hause „zum Loch“ an der Römergasse in

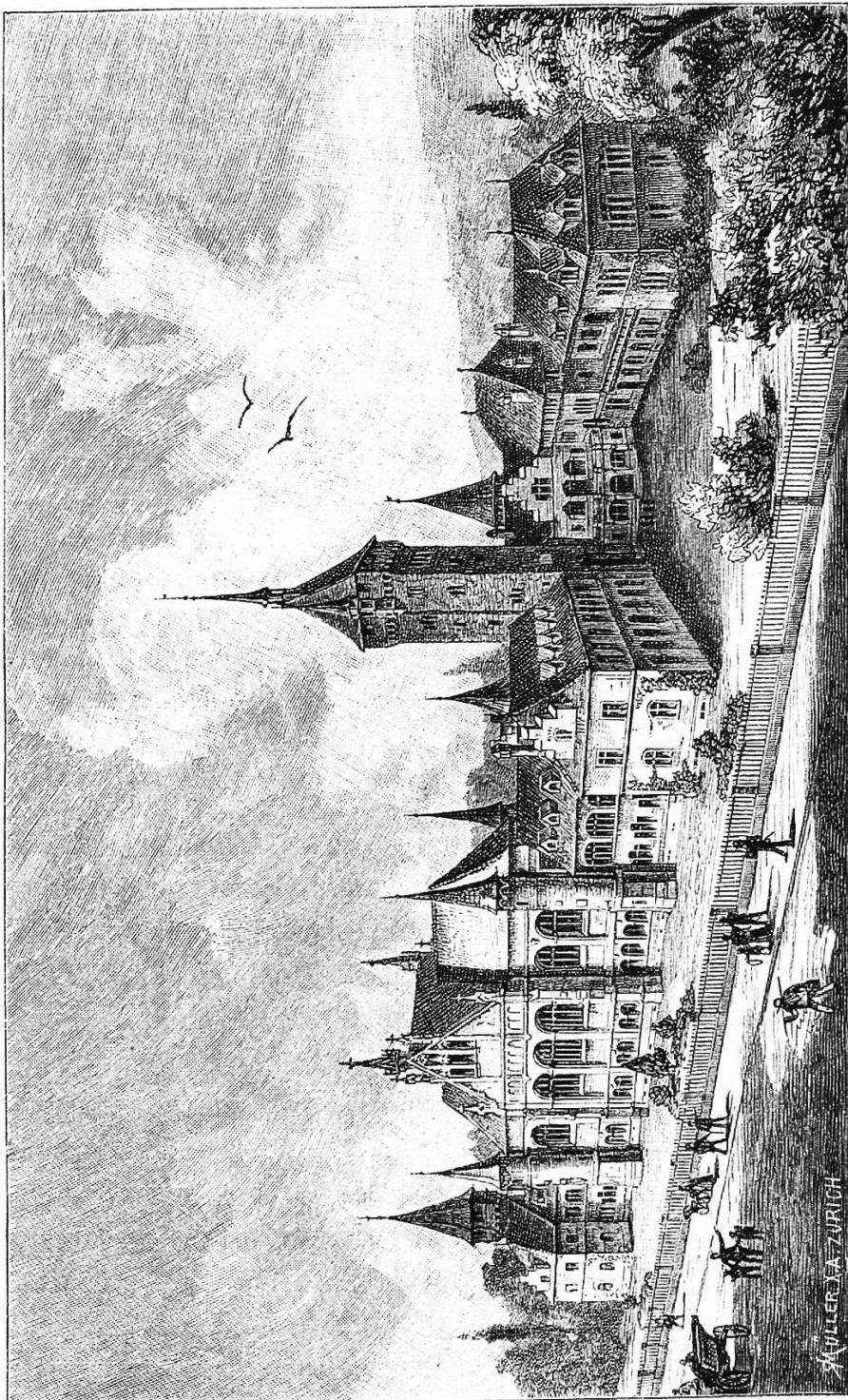
Zürich aus dem Jahre 1306 und enthält vorzüglich heraldische Denkmäler des frühen Mittelalters, wie die Wappenrolle von Zürich, den Schild des Ritters Rudolf von Brienz (1180—1225), das Kästchen von Altinghausen aus dem Anfang des 13. Jahrhundert, sowie eine Anzahl ähnlicher, durch Alter und Seltenheit ausgezeichneter Alttümer. Als Vorbilder zu seinem Wand- schmuck dienten Motive aus der Kapelle im Schlosse zu Burgdorf, der manessischen Handschrift und der St. Galluskapelle zu Ober-Stammheim. Besonderes Interesse aber bietet ein Figurenfries der Rückwand mit einer Darstellung der Neithard von Reuenthal zugeschriebenen „Geschichte vom Veilchen“, einer getreuen Kopie nach dem im Hause „zum Grundstein“ in Winterthur entdeckten Originale.

Wir verlassen das würdige Gemach durch eine gotische Türeinfassung aus Fragmenten vom Supersaxhause in Glis (Wallis). Das vorgelagerte, tieferliegende Gefäß enthält Ofenkacheln und Gefäße aus dem 14.—16. Jahrhunderte, Altarfragmente und flachgeschnitzte Holzfriese aus dem 15. und dem Anfange des 16. Jahrhunderts und die ehrwürdige alte Glocke aus St. Peter in Zürich. Seine Decke ist die Kopie eines Teiles derjenigen in der Kirche von Zillis (Kt. Graubünden), berühmt durch ihren in romanischem Stile gemalten Bilderzyklus aus dem alten und neuen Testamente.

Durch ein gotisches Steinportal betreten wir von da aus die untere Kapelle, mit zwei gotischen und einem Frührenaissance-Altare, sowie den wertvollen Totenschildern aus dem Kloster Rüti. Der dunkle Plättchenboden mit den geschmackvollen Relief-Eichenblättern ist demjenigen im Chore der Kirche zu Königsfelden genau nachgebildet, während für den dekorativen Gewölbeschmuck die Vorbilder im „Kerchel“ zu Schwyz gefunden wurden. Auf der Nordseite führen eine breite mittlere Treppe hinunter zur romanischen Krypta, dem künftigen Schatzgewölbe des Museums, die beiden seitlichen in eine kleine Vorhalle mit einem Originalplättchenboden aus dem Grossmünster zu Zürich vom Jahre 1503 und Deckenmalereien nach Vorbildern im Schlösschen à Pro (Kt. Uri) hinauf. In deren Mitte gewährt ein großes, aus dunklem Eichenholz geschnitztes Portal mit den Wappenschilden Mellingens den Einlaß in die alte Ratstube des Städtchens. Der ehrwürdige Raum hat eine geschnitzte Balkendecke, laut Inschrift im Jahre 1467 hergestellt von Uli Hans Wiederkehr, dem Werkmeister der Stadt, gleichzeitig mit den einfach aber geschmackvoll verzierten Täfelwänden. Eine Flucht von drei dreiteiligen Fenstern lässt durch die kleinen Butzenscheiben ein gedämpftes Licht einströmen, während jeweilen die obersten Felder, mit den Wappenschilden der VIII alten Orte und des Reiches, Meisterwerken aus dem ersten Dezennium des 16. Jahr-

hunderts geziert, in satter Farbenpracht erglänzen. Zum nächsten Raum haben zwei Kreuzgänge des alten Zürich das Material geliefert. Die lange Fensterreihe mit spätgotischen Maßwerken aus dem 15. Jahrhundert stammt aus dem ehemaligen Barfüßer-Kloster. Sie umschließt 18 Glasgemälde, welche teilweise zu den hervorragendsten Meisterwerken der Kabinettmalerei in ihrer ersten Blütezeit gehören und außerdem ein großes historisches Interesse gewähren. Die kleine Gallerie, aus verschiedenen Teilen der Schweiz stammend, und demzufolge auch verschiedene gleichzeitig nebeneinander hergehende Techniken dieses Kunstzweiges vorführend, beginnt mit den kleinen Wappenscheiben des Herzogs Maximilian Sforza und des späteren Cardinals M. Schinner, damals Bischof von Sitten, hervorragenden Erinnerungen aus der Zeit der Mailänderkriege. Daran reihen sich vier Glasgemälde aus dem Wallis: eine Wappenscheibe Chevron-Billette und Tavelli, zwei Pendants mit den Wappen des Zehnten von Raron, von flotten Pannerträgern begleitet, und ein letztes mit dem Schild des Asperling von Raron, neben dem der betende Donator kniet. Dann folgt der würdige Johanniter Oberstmeister Johannes Hegenzi von Wasserstelz mit seinem Schutzpatron, dem hl. Johannes dem Täufer, beide Glasgemälde aus der Kirche von Wald und dem Jahre 1508 stammend. Das Mittelfenster zierte das große Scheibenpaar mit der Krönung Mariæ einerseits und dem Kruzifixus anderseits, zu deren Füßen die Wappenschilde der seit 1469 den Thurgau regierenden sieben Orte Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus prangen. Eine Inschrift meldet: Die gemein lantvogth zuo frowenfeld (1517). Darauf folgen der Schutzpatron Zürichs, St. Felix, und eine Wappenscheibe des Einsiedler Abtes Konrad III. von Hohenrechberg, datiert 1508. Die beiden folgenden Fenster halten vier Scheiben aus der ehemaligen Sammlung des bekannten Dichters und Malers Joh. Martin Usteri, welche im Jahre 1894 Zürcher Kunstreunde vom Besitzer des Schlosses Grödigberg in Schlesien mit einer großen Anzahl anderer zurückverwarben, wohin sie durch Händler gekommen und lange Zeit gänzlich verschlossen waren. Eine Standesscheibe von Zug (1511) und eine letzte mit dem Wappen der Stadt Rottweil im Schwarzwalde, welche einst den zugewandten Orten der alten Eidgenossenschaft beizählte, schließen diesen wundervollen Cyklus.

Die gemalte Holzdecke, im Stile der gothischen Flachschnitzereien gehalten, nach der Inschrift ein Werk des Gregorius Bugar (?) aus Panz vom Jahre 1495, zierte früher die St. Sebastianskapelle in Igels (Kt. Graubünden) und bietet auch historisches Interesse durch die zahlreichen Wappenschilde bündnischer Geschlechter, des Bischofs von Chur, Heinrich von Heven, und der Talschaft Lugnez. Die Säulenarkade, welche sich



Das schweizerische Landesmuseum in Zürich.

gegen den Vorraum öffnet, ist ein restaurirter Bestandteil des ehemaligen Kreuzganges im Predigerkloster aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Der Raum selbst, in den wir hinunterblicken, dient vorzüglich zur Aufnahme mittelalterlicher Grabdenkmäler, von denen bereits einige interessante Stücke Aufnahme gefunden haben. Die flachgeschnitzte, gotische Rosetten-Decke stammt aus dem „Mittlern Hofe“ zu Stein a. Rh. Ein malerischer Treppenaufgang mit Holzwerk im mittelalterlichen Stile aus dem Kloster Münster, geschmückt mit den Allianzwappen der Blarer und Peyer von Freudenberg aus Stein a. Rh. führt ins erste Stockwerk. Der schmucke Plättchenboden ist eine Kopie desjenigen in der Winterabtei des Klosters Wettingen. Den kostbarsten Schmuck aber hat dieses stimmungsvolle Gemach in seinen Glasgemälde, von denen die in den beiden Seitenfenstern aus dem Refectorium des Augustinerklosters in Zürich stammen. Die kriegerischen Szenen des Fensters links führen uns in mittelalterlicher Gewandung den wackern Römer Mucius Scævola, die Judith im Lager des Holofernes und die Enthauptung des Sohnes des Titus Manlius Torquatus vor, lauter Beispiele des Heldenmutes und der Mannszucht, Lieb-lingsdarstellungen unserer Väter aus der Zeit ihrer höchsten Machtentfaltung, und darum passende Geschenke der 13 alten Orte der Eidgenossenschaft vom Jahre 1519. Auch die drei Scheiben im Fenster rechts sind wertvolle Gaben des Herzogs Karl III. von Savoyen. Die Glasgemälde des Mittelfensters wurden aus dem Auslande zurückgeworben. Von den drei intern Figurenscheiben mit Wappen des Konstanzer Bischofs Hugo von Landenberg, des Ritters Albrecht von Breitenlandenberg und des Abtes Petrus Babenberg zu Kreuzlingen, alle aus dem Jahre 1521, sind zwei Werke des selben Meisters. Neben ihnen prangt der mächtige Pannerträger von Schwyz (1507), vermutlich einstmals eine Zierde des Rathauses in Lachen, welcher zur Zeit der Revolution in einen Pannerherren der March verwandelt wurde. Nur ungern nehmen wir Abschied von diesen Grinnerungen an eine große Zeit und wenden uns einer aus Arvenholz geschnitzten Türe zu. Das Wappen über derselben weist uns nach dem Frauenkloster Münster in Graubünden. Seine Trägerin war die Abtissin Angelina Planta (1480—1509), die ihr Klösterlein durch die stürmischen Zeiten des Schwabenkrieges zu lenken hatte, während denen es vor einem Einfalle roher Kriegsgegenden nicht verschont blieb. Ein wohnliches Gemach öffnet sich uns, das seine Entstehung vermutlich einer Schwester der kunstfimigen Abtissin Sibylla von Helfenstein im Fraumünster zu Zürich verdankt, woran außer einem Spruchbande über der Türe mit der Jahrzahl 1489 noch zwei Wappen erinnern. In den vier kleinen Fensterchen prangen ebenso viele reizende Wappenscheibchen aus der ehemaligen Stiftspropstei im

Großmünster, dem Jahre 1495 angehörend, während ein grüner Reliefschelofen des 16. Jahrhundert aus Rapperswyl den Reiz mittelalterlicher Wohnlichkeit erhöht. Auch die beiden folgenden Räume gehörten einst dem berühmten Frauenstift. Katharina von Zimmern, die letzte Fürst-Abtissin, hatte sie im Jahre 1507 erstellen lassen, wohl kaum ahnend, daß die Tage der frommen Stiftung Ludwigs des Deutschen aus dem Jahre 853 bereits gezählt seien. Aus den gemalten Wandfriesen spricht nicht nur ein vornehmer Geschmack, auch ihr Inhalt ist von hohem kulturgechichtlichem Interesse. Den Fenstern verleiht abermals eine ganze Reihe vorzüglicher Glasgemälde aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts einen unvergleichlichen Schmuck, vor allem die prachtvollen Wappenscheiben von Randegg und von Rümlang (1501 und 1512), fromme Spenden in die Kirche von Läufelingen, so daß der Gesamteindruck, welche diese Räume auf uns machen, in einem andern Museum wohl kaum seinesgleichen findet.

Durch die westliche Türe des letzten Gemachses betreten wir den Korridor. Über ihrer geschnitzten Umfassung prangt das Allianzwappen von Zimmern von Dettingen, welches die Abtissin ihren erlauchten Eltern in dankbarem Andenken gestiftet hatte. In den Nischen stehen zwei alte, reichbemalte gotische Schränke aus der Sakristei der Großmünsters, vermutlich noch aus den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts stammend und darum Seltenheiten ersten Ranges. Auch die Decken dieses schmalen winkligen Vorraumes entbehren nicht des kostbaren Reizes farbiger, flachgeschnitzter Friese, ebenfalls ursprünglichen Zierden der Frauemünster-Abtei. Sie winden entweder Tiere und Menschen in buntes Rankenwerk ein oder zeugen auf langen, vielverschlungenen Spruchbändern von dem derben, launigen Humor ihres Zeitalters, der selbst in den Räumen eines adeligen Damenstiftes ein gerne geschener Gast war. So lautet u. a. ein Spruch: „bin der red und bin den oren, bekent (erkennt) man den Eßel und den toren; item welen (wer) vrouwen üibel rett, du weist nit was sin muoter tet; man soll vrouwen loben, es sy war oder arlogen, 1508“. Gewiß läßt diese Rede an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig und der Fremdling konnte daraus unzweideutig schließen, mit wem er es zu tun bekam, sofern ihn irgend ein Anliegen über die Schwelle der Abtei führte. Die geschnitzten Unterzüge haben ihre Vorbilder in den Häusern „Zur Haue“ und „Zur Gilge“ in Zürich.

Die Decke des folgenden Raumes war früher in der Kirche zu Lindau im Kanton Zürich angebracht und gehört ebenfalls zu den hervorragendsten Werken gothischer Flachschnitzerei. Die kirchliche Bestimmung dieser Arbeit verraten unzweideutig die Symbole der vier Evangelisten im Mittelfelde.

Eine höhere Weihe der Kunst verleihen auch diesem schlichten Raum, in dem einige gothische Truhen ihre Aufstellung gefunden haben, die Glasgemälde, wovon die wunderbaren Standesscheiben größtenteils aus der Sammlung Usteri stammen, während die Alliancewappenscheiben v. Hallwil, v. Mülinen und v. Landenberg einst zu den Hauptzierten der verauktionirten Sammlung Bürki gehörten. Sie werden noch übertrifft von der Pannerträgerscheibe von Elgg v. c. 1515, die in ihrer Mitte prangt. Vorzüglich historisches Interesse hat dagegen die kleine Scheibe mit Wappen des Freiherrn Ulrich von Hohenzax, Feldhauptmann der Eidgenossen im Schwabenkriege und der Schlacht von Novarra. Mit den Glasgemälden wetteifern eine Anzahl Gemälde aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, ehemalige Zierden des Grossmünsters in Zürich, welche ein gütiges Geschick aus dem Bildersturme rettete.

Von den beiden Türen dieses vorzüglich Ausstellungszwecken dienenden Raumes entlehnte die größere ihren Schmuck ebenfalls wieder dem alten Fraumünsteramt. Sie führt uns in die Loggia, eine lustige Halle, welche sich mit drei weiten, von geschmackvollen Säulen getragenen Bogen gegen die Parkanlagen des Platzspitzes öffnet und dadurch den Besucher mit einem Schlag aus seinem mittelalterlichen Traume in die Wirklichkeit zurückführt und das schauensmüde Auge wieder für einige Zeit auf den wunderbaren Schöpfungen in Gottes freier Natur ausruhen lässt. Gewiß wird jedermann dem bauleitenden Architekten und seinen Beratern für diesen prächtigen Raum als einem höchst willkommenen Ruheplatzchen dankbar sein. Die in Temperafarben gemalte Kassettendecke ist eine Nachbildung aus der Casa de' negromanti in Locarno.

Die zweite, kleinere Türe aus Arvenholz, welche zu einem verborgenen Treppenhause führt, stammt aus dem Frauenkloster Münster in Graubünden. Damit nähern wir uns dem Ende des Ostflügels. Bevor wir auf der breiten Steintreppe zum ersten Stockwerk emporsteigen, erregt unsere Bewunderung eine kleine, spätgotische Rosettendecke aus dem Schlosse von Arbon, deren zarte Farbenstimmung uns einen hohen Begriff von mittelalterlichem Kunstsinne gibt. Ein Unterzug mit sinnigem Spruch von Freunden in Freud und Not, der letzte Rest einer geschnittenen Decke aus der Kirche von Hedingen von 1514, leitet hinüber zu einer geschnittenen spätgotischen Balkendecke aus einem Hause „in Gassen“ zu Zürich. Den Abschluß dieses Flügels bildet Apotheke mit ihrem höchst malerischen Eingang. Ihr Mobiliar stammt großenteils aus dem ehemaligen Benediktinerkloster Muri im Aargau, der hohe schlanke Turmofen aus dem Schlosse in Schöftland. In den Glasgemälden dieser Räume, teils Wappen- teils Figurenscheiben, erreicht die Technik der schweizerischen Glasmalerei ihren

Höhepunkt. Der Besucher wird darum gut tun, sich der Mühe nicht gereuen zu lassen, um den einzelnen Stücken ihre vorteilhafteste Beleuchtung abzulauschen, sie werden ihn dafür reichlich entschädigen durch eine Fülle von Licht und Farbeneffekten, wie er sie vielleicht nie wieder auf so engem Raum vereinigt findet. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß das Museum die reizende Scheibe vom Jahre 1534 mit dem Ehepaar und dem Käferthanz dem gütigen Zuwokommen der Kaiserin Friedrich verdankt.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck verboten.

Das Fäschchen.^{*)}

Von Guy de Maupassant.

Meister Chicot, der Gastwirt von Epreville, hielt eben mit seinem leichten, unbedeckten Wagen vor der Mutter Magloire. Er war äußerlich ein lustiger Bruder von vierzig Jahren, groß und stämmig, mit rotglühendem Gesicht und starkem Bauch, galt aber im Lande für tückisch und boshaft.

Er koppelte sein Pferd am Pfosten des Gatterthors an und ging in den Hof hinein. Er besaß ein Gut, das an die Ländereien der Alten stieß, nach denen es ihn schon lange gelüstete. Schon zwanzigmal hatte er versucht, sie ihr abzukaufen; allein Mutter Magloire weigerte sich hartnäckig.

„Hier sind wir geboren, hier wollen wir sterben,“ sagte sie dann immer. Er fand sie diesmal, wie sie vor ihrer Haustüre Kartoffeln schälte. Mit ihren zweihundriezig Jahren war sie recht dürr, runzelig und buckelig, aber so unermüdlich wie eine Biene. Chicot klopfte ihr sacht und freundlich auf die Schulter und setzte sich neben sie auf eine Bank.

„Ja ja, Mutter, und die Gesundheit, wie steht's damit? Immer wohlauß?“

„Nicht übel, und bei Euch, Meister Prosper?“

„Hm, 's geht an! Hie und da ein bißchen Gliederschmerzen; sonst könnte man zufrieden sein.“

„Nun, um so besser!“

Weiter sagte sie nichts. Chicot sah ihr zu. Die eine Hand mit ihren gekrümmten, gichtknotigen Fingern, die so hart wie Rabenkrallen waren, griffen wie eine Krebschere nach den in einer Wanne liegenden grauen Knollen und drehte sie flink, während die andere Hand mit Hilfe einer alten Messerklinge lange Streifen abschälte. Und wenn dann die

^{*)} Aus: *Der Regenschirm u. andere Novellen*. Verlag von Albert Langen, 1897.